

Einer unsichtbaren Natur ausgesetzt

Tim Otto Roth und Marit Zöcklein im Gespräch mit dem
Musikleistungskurs des Musikgymnasium C.P.E. Bach

von Lola Atkinson

image: Elias Tuichynsky

Lola: Guten Tag Tim Otto Roth! Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für ein Interview mit unserer Klasse genommen haben. Das was sie machen, ist ja eigentlich ungewöhnlich: Man trifft ja nicht so oft Komponisten, die Kunst, Musik und Wissenschaft miteinander verbinden und daraus ein Projekt machen, das für die Besucher öffentlich zugänglich ist. Wie sind Sie der Künstler geworden, der Sie sind?

TOR: Ich habe mit einem ganz klassischen Studium der Politik und Philosophie in Tübingen angefangen. Für Kunst habe ich mich lange Zeit überhaupt nicht interessiert, sehr wohl aber für Musik. Ich bin auf dem Land groß geworden, habe eine klassische Ausbildung auf der Klarinette erhalten und habe in einem Musikverein gespielt. Zwar habe ich mir noch zu Schulzeiten überlegt, dass es cool wäre, Musik auch professionell zu betreiben. Als ich dann aber einen großartigen Klarinettenisten live gehört habe, habe ich mir gesagt: „Ne, da kommst du niemals hin.“ und hab es dann einfach sein lassen. Dass ich damals auch in die Richtung Komposition oder Dirigat hätte gehen können, hatte mir keiner verraten.

Lola: Sie hat es dann erst einmal in eine ganz andere Richtung verschlagen.

TOR: Ich habe dann aus Interesse für das technische Medium Photographie an der Kunsthochschule Kassel zu studieren begonnen. Über den Umweg des Studiengangs Visuelle Kommunikation bin letztlich doch bei der Bildenden Kunst gelandet. Bis 2007/2008 habe ich sehr viele visuell orientierte Projekte gemacht. Dann kam aus einer konzeptionellen Überlegung, nämlich wie ich bestimmte Dinge im Raum kommunizieren lassen könnte, nach langer Zeit der Klang wieder ins Spiel. Weil das, was mir vorschwebte, mit Licht nicht möglich war.

Und zwar kam mir die Idee, wie es wäre, wenn man in einem Raum Sinusgeneratoren und Mikros stellt. Die Mikros konnten dann registrieren, ob ein bestimmter Generator einen für ihn spezifischen Ton gespielt hat. Nach diesem Feedbackprinzip konnte ich dann ein interaktives Netzwerk aus akustischen Neuronen aufbauen, die ähnlich wie unsere Hirnzellen funktionieren, nur dass sie nicht mit Strömen kommunizieren, sondern mittels sich im Raum bewegenden Tönen. Dieses Projekt – das Sonapticon – konnte ich als Gastkünstler am Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) Karlsruhe zusammen mit dem Neuromathematiker Benjamin Staude realisieren. Dort gibt es im großen Studio einen Klangdom mit 43, hemisphärisch angeordneten Lautsprechern. Das war ein entscheidendes Moment, zukünftig verstärkt mit Klang zu arbeiten. Ich habe zum ersten Mal mit Sinustönen gearbeitet und kam auch erstmals mit mikrotonalen und gänzlich nichtharmischen Tonleitern in Kontakt. Diese Hinwendung geschah eigentlich eher aus einer technischen Überlegung

heraus: Ich musste irgendwie spezifische Frequenzen detektieren. Aber die gängigen Frequenztrackingverfahren sind auf die natürlichen Obertonreihen geeicht. Konsequenterweise fällt es einem solchen System schwer, zwischen einem Grundton und einer Oktave zu unterscheiden. Daher musste ich die Oktavierung umgehen, und am besten gleich noch die Quinten, um wirklich sicher zu gehen, die Sinustöne, die nur auf einer Frequenz schwingen, wirklich zu tracken.

Wenn man also zu mikrotonalen Systemen schiftet, die mit anderen Intervallen arbeiten, dann umgeht man auf elegante Weise die Fallstricke des Frequenztrackings. Auf diese Weise bin ich zur Mikrotonalität gekommen und habe mich mit allen möglichen Skalen auseinandergesetzt, z.B. auch mit der indischen Schrutiskala, die fünf Grundtöne besitzt, um die sich die anderen Töne in mikrotonalen Intervallen wie in einer Wolke verdichten.

Im Klangdom des ZKM hatte ich mit den 43 Lautsprechern eine tolle Klanghemisphäre zur Verfügung. Mir ist jedoch aufgefallen, dass aufgrund des Abstands der Lautsprecher zum Hörer die Töne stets etwas distanziiert wirken. Der Klang wandert zwar fabelhaft im Raum, aber er bleibt immer auf einer gewissen Distanz – alleine deshalb, weil der lokale Schalldruck von einem physischen Klangkörper fehlt. Dies war der Punkt, als die Idee aufkam, mit viel dichteren Systemen von im Raum physisch verteilten Klangkörpern zu arbeiten. Spielt

die Hinwendung zu Sinustönen und der Mikrotonalität geschah eher aus einer technischen Überlegung

sagte: „Ich kann da nicht reingehen“ – offensichtlich hat die Installation auf irgendeine Art und Weise in ihr eine Saite zum Schwingen gebracht hat. Das war ein Erfolgserlebnis für mich, auch wenn ich es für die Besucherin schade fand, dass sie dann nicht mehr in die Kirche konnte.

Da ich bei dieser Arbeit sowohl optisch als auch akustisch arbeite, fällt auf, dass die Zugangsschwelle bei Klang deutlich niedriger ist. Bei etwas rein Visuellem verspürt man oft Berührungssängste, aber hier strömen sogar Kinder am Nachmittag in den Kirchenraum, obwohl das ja alles kein klassisch-harmonisches Zeug ist, was hier ertönt. Es klingt ja alles irgendwie schräg. Es scheint offensichtlich ein Spannungsfeld zu geben, das Neugierde weckt und das die Leute anzieht. Das reizt mich, wenn ich bis zu diesem Punkt meiner Arbeit komme.

Lola: Das heißt Sie meinen, dass Musik oder der Klang an sich eine größere Anziehungskraft auf den Menschen ausüben als zum Beispiel ein Bild oder das Licht?



A school class enjoying [aiskju:b]. DESY Zeuthen organised an accompanying school program, which was moderated by physics students from RWTH Aachen. Eine Berliner Schulklasse lauscht [aiskju:b]. Das DESY Zeuthen organisierte ein Begleitprogramm für Schulen, das von Physikstudenten der RWTH Aachen moderiert wurde. Image: imachination projects

man dann Sinustöne, dann wird der Raum selber zum Synthesizer und auch zum Instrument, bei dem sich die Töne zu ortsspezifischen Klängen überlagern.

Lola: Also Sie haben ja nicht von Anfang an was mit Musik zu tun gehabt. Aber trotzdem haben Sie eine Faszination für die Musik verspürt. Was ist Ihrer Meinung nach – unabhängig von dem, was Sie mit Musik machen – die Aufgabe von Musik?

heraus: Ich musste irgendwie ein gewisse Saite im Zuhörer zum Schwingen bringen
TOR: (kurze Stille) Mit Missionen habe ich mich immer ein bisschen schwer getan. Auch wenn ich mich primär als Konzeptkünstler verstehe, so ist gerade bei Klang auch ein emotionaler Zugang wichtig, indem man so etwas wie Resonanz erzeugt – also eine gewisse Saite im Zuhörer zum Schwingen bringt. Ein extremes Beispiel ereignete sich Sonntag vor einer Woche: Da stand eine Frau am Eingang mit Tränen in den Augen und

TOR: Ja, ich meine dabei insbesondere den immersiven Aspekt. Klar, man sieht auch diese Bilder, diese Lichter, die dann da umherschwirren, die haben schon etwas. Eine Klangsphäre verfügt dann aber nochmal über eine ganz andere mediale Verfasstheit als die visuelle Domäne. Ich denke, das war ja auch für Euch der Antrieb, das mit auszuprobieren.

MZ: Ich glaube, der Mensch hat als solcher ja auch viel mehr optische Filter im Laufe seines Lebens erlernt, als akustische. Die klangliche Wahrnehmung ist weniger durch Lernprozesse beeinflusst, weswegen eben auch so eine niedrige Hemmschwelle besteht, sich mit Tönen auseinanderzusetzen. Jeder Mensch empfindet ja etwas, wenn er Töne hört. Also wenn jemand ihn anschreit, empfindet er Angst, oder zumindest Unbehagen, oder bei einer schönen Melodie entspannt man sich eher.

TOR: Wobei es hier mit der „schönen“ Melodie nicht so weit her ist, was aber auch den Reiz der Arbeit ausmacht. Also nicht was im klassischen Sinne das Schöne suggeriert, sondern etwas das interessant und anregend wirkt, das auch dieses Wechselspiel zwischen Anziehung und auch wieder Zurückweisen innehat. Ich arbeite natürlich auch gezielt mit Stille. Zwischen den Stücken sind immer 15 Sekunden Stille, in denen nichts passiert. Gerade darauf sprach mich ein Physiker aus dem Team besorgt an: „Tim, das sind 15 Sekunden Stille! Da werden die Zuhörer richtig nervös!“ Worauf ich ihm dann erwidert habe: „Ja genau, ist doch super!“

Lola: Das ist wirklich eine revolutionäre Idee, Klang und Licht in dieser Form zu verbinden. Vor allem entstehen die Licht- und Klangfrequenzen ja aufgrund der Daten der Neutrinos. Denken Sie, dass dem Publikum durch die Verbindung von Kunst und Wissenschaft der Zugang zur Wissenschaft vereinfacht wird, dass das Publikum einen anderen Einblick in die Wissenschaft bekommt?

MZ: Also das würde ich auf jeden Fall sagen, denn bei aiskju:b oder bei anderen Experimenten ist es so, dass wir verpflichtet sind unsere Daten teilweise zu veröffentlichen, weil wir auch öffentliche Fördergelder erhalten. Aber welcher Mensch, der da nicht wissenschaftlich irgendwas damit zu tun hat, schaut sich diese Daten an?

Lola: Also würden Sie schon sagen, dass wir jetzt etwas über die Physik und das Experiment gelernt haben, ohne dass wir uns die Daten angesehen haben?

MZ: Das auf jeden Fall. Also Ihr wisst, wie IceCube aussieht, und Ihr wisst, was da an Physik drin passiert. Und wie es zu dem kommt, was wir da messen.

TOR: Es ist noch viel grundlegender: Was bei Euch bleibt, ist der Eindruck, einer die ganze Zeit anwesenden, aber unsichtbaren Natur, ausgesetzt zu sein. Diese rauscht durch Euch durch und Ihr kriegt nichts davon mit. Ich bin überzeugt, dass es eigentlich schon reicht, dieses Bewusstsein mit nach Hause zu nehmen. Ihr müsst nicht wissen, ob das ein Neutrino, ein Myon oder ein anderes Teilchen war – auch wenn dem Physiker dabei sicher das Herz blutet... Für mich als Künstler ist das ein gestufter Lernprozess, an dessen Beginn erstmal die emotionale Erfahrung steht. Aber wir müssen dort nicht stehen bleiben. Wer offen ist, bekommt konzeptionell noch eins oben drauf. Diese zusätzliche mentale Ebene ist das eigentliche Spannende. Man verlässt die Kirche nicht nur mit einem Erlebnis, sondern wenn man möchte, geht man hier raus und sieht die Welt auf einmal ein klein wenig anders.

MZ: Genau, Ihr wisst jetzt: Da passiert etwas am Südpol. Und da sitzen nicht einfach verrückte Forscher und tun da irgendwas, sondern es hat auch für Euch eine Bedeutung.

Lola: Vielen Dank für Ihre spannenden Antworten auf unsere Fragen und dieses beeindruckende Kunstwerk. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Freude und neue Erkenntnisse bei Ihrer Arbeit!

leicht überarbeitetes
Interview vom 11.09.2018